

„Sein Andenken erlischt nicht und sein Name
wird genannt von Geschlecht zu Geschlecht.“

Sir. 39. 13.

In Trauer versammelte Zuhörer!

„Kaiser Wilhelm todt und begraben“, das ist die erschütternde Wahrheit, die uns heute Alle mit heiligem Ernste und tiefster Trauer erfüllt. Diesem großen und erhabenen Todten nun eine würdige Trauerfeier zu veranstalten, haben wir uns hier versammelt. Und die allgemeine Theilnahme, welche diese Feier erweckte, und Ihr so zahlreiches Erscheinen geben mir die Bürgschaft: Es ist Niemand unter uns, der nicht die ganze und volle Bedeutung dieses Ereignisses und des gegenwärtigen Augenblickes zu erfassen und zu würdigen wüßte.

Noch niemals hat eine Trauerkunde so allgemeine Bestürzung hervorgerufen, als die von dem Tode des Kaisers; noch niemals, seitdem wir Fürsten haben, ward ein Dahingeshiedener so allgemein beweint; aber auch niemals hat die Weltgeschichte eine solche Todtenfeier geschaut, so viele Fürsten, so viele Würdenträger, so viel Volk um einen Sarg geschaart, als bei dem Begräbnisse des Kaisers Wilhelm. Ganz Europa hat sich so zu sagen in seinen Auserwählten vereinigt, einem Manne die verdiente letzte Ehre zu geben, der, wenn auch nicht wirklich, so doch in moralischem Sinne ein Kaiser war.

Nicht unerwartet kam dieses Ereigniß. Gleichwohl wirkte es erschütternd bis hinein in das Mark des Volkes. War doch der Deutsche gewohnt, in dem Heldengreife auf dem Kaiserthron eine von der Vorsehung besonders begnadete Person zu sehen, an der selbst die Zeit mit zagender Ehrfurcht schien vorüberzugehen. Von Geburt aus nicht stark, bei einer Lebensweise voll ununterbrochener Anstrengung, wiederholt dem Tode nahe, bald durch ruchlose Verbrecherhand, bald aus körperlicher Schwäche, — schien er in der Hand Gottes zu stehen, aufbewahrt als ein Werkzeug zur Ausführung seiner uns unbekanntem Pläne. Und wäre

es ihm vergönnt gewesen, heute in der Mitte seines Volkes nochmals seinen Geburtstag zu begehen, wer wollte den Jubel beschreiben, mit dem Deutschlands Fürsten, Deutschlands Heer, Deutschlands Volk seinem erhabenen Heldenkaiser die Huldigung dargebracht haben würde.

Aber es ist anders geworden. Der Herr, der die Geschicke des Einzelnen und die Geschicke der Völker lenkt, hat seinem Leben ein Ziel gesetzt. Am 9. März ist er sanft dahin geschieden und am 16. März wurde er in der Gruft seiner Ahnen feierlichst beigesetzt, und uns dem trauernden Volke bleibt nichts anderes übrig, als die Zeichen unserer Treue, Liebe und Anhänglichkeit an seinem Grabe niederzulegen.

Ein solches Zeichen der Treue, Liebe und Verehrung soll auch unsere heutige Trauerfeier sein. Denn wenn auch todt und begraben, seinem Volke ist und bleibt Kaiser Wilhelm stets lebendig, — lebendig in seinen großen persönlichen Eigenschaften, lebendig in seinen herrlichen Thaten, lebendig in der Einheit und Größe des deutschen Reiches. Es wird sich bewahrheiten, was der Weise mit den Worten meines Vorspruches angedeutet hat: „Sein Andenken erlischt nicht und sein Name wird genannt von Geschlecht zu Geschlecht“.

Wenn mir darum die Aufgabe geworden ist, heute eine Gedächtnisrede auf Kaiser Wilhelm zu halten, so glaube ich das nicht besser zu vermögen, als wenn ich versuche, in der Kürze, welche mir gegenwärtige Feier gestattet, und soweit meine schwachen Kräfte hinreichen, Euch die Hauptmomente seines so thaten- und ruhmreichen Lebens vor Augen zu führen in jener dreifachen Gestalt, in welcher ihm sicher auch die Geschichte ein ehernes Denkmal setzen wird, als

Kriegsherr, Friedensfürst und Landesvater.

Sollten meine schwachen Worte es vermögen, ein frisches Lebensbild von dem Dahingeshiedenen vor Euer Seele zu führen und die Erinnerung an ihn lebendig und dauernd zu machen, so wäre ein Hauptzweck der heutigen Feier sicher erreicht.

I.

Kaiser Wilhelm war geboren am 22. März 1797. Als junger Königssohn sah er Deutschland in seiner tiefsten Ohnmacht und Erniedrigung. Seine Jugend war darum auch nicht so heiter und glücklich, wie sein Lebensabend. Er mußte mit seinen Eltern Berlin verlassen und nach Memel fliehen. Dann folgten die schweren Tage nach dem Tilsiter Frieden, in dem sein Vater die Hälfte seiner Länder verlor. Er erlebte zwar auch die allgemeine Erhebung Europas und nahm rühmlichen Antheil an der Niederwerfung des Feindes; — aber jenes be-

trübende Schauspiel deutscher Schmach und deutschen Elendes hatte ihn so tief in seiner Seele getroffen, daß er unermüdlich nach Mittel und Wegen forschte, sein ihm theures Vaterland zu erheben und zu befreien.

Er erkannte, daß zwei Dinge die Ursache dieser Ohnmacht waren, einmal die Zersplitterung des deutschen Volkes, zum andern die mangelhafte Wehrverfassung seines Vaterlandes. Und diese Einsicht erweckte in seinem Geiste jene Ideale und gab seinem Leben jene Richtung, der er bis zum letzten Augenblicke treu geblieben war, und denen wir die Einheit und die Größe Deutschlands verdanken.

Da er als der Zweitgeborene ohnehin nicht zur Regierung bestimmt war und weder seine Eltern noch er nach dem berechenbaren Verlaufe der Natur daran denken konnten, daß er jemals den Thron besteigen werde, so widmete er sich ausschließlich der militärischen Laufbahn, um wenn nicht König, doch wenigstens des Königs erster Soldat zu sein und neben dem Throne seines Vaters und seines Bruders mitzuwirken an der großen Aufgabe, welche die Geschichte der Ahnen seinem erhabenen Herrscherhause gestellt hatte. Er ward darum mit Leib und Seele Soldat, nach dem Geiste des großen Churfürsten gebildet, in allen theoretischen und praktischen Zweigen der Kriegskunst geübt, bereit, wenn nöthig mit waffenkundiger Hand das Schwert zu führen.

Als er darum in späteren Jahren, wo er bereits im Stande war mit klarem Verständnisse die Bedeutung der Ereignisse zu erfassen, die bald schwächer bald stärker hervortretenden Einigungsbestrebungen des deutschen Volkes schaute, da blickte es in seiner Seele auf wie bekannte Erinnerungen eines idealen Jugendtraumes, zu dessen beseligender Vollendung nur die Wirklichkeit fehlte.

Zwar war er ein abgeflagter Feind aller Verwirrung, aller Unordnung und Ungefeßlichkeit, und es ist uns bekannt, welche Stellung er darum jener Erhebung des Jahres 48 gegenüber eingenommen und mit welcher Wucht er den Aufstand in Berlin, in der Pfalz und in Baden niedergeworfen hat. Aber auf gefeßlichem Wege die deutschen Völker unter seiner Führung zu vereinigen, das galt ihm als das höchste Ziel seines Lebens, als der höchste Beruf seines Vaterlandes.

Dazu dünkte ihm aber eines unerläßlich, eine gewaltige schlagfertige Armee. Eine Anzahl zum Theil gemietheter Soldaten boten ihm kein Gewähr, in den Kämpfen der Neuzeit mit Sicherheit den Sieg zu erringen. Nur wo das Militär aus dem Volke hervordachsend, die Interessen des Vaterlandes und des Fürstenhauses als die seinigen anerkennt und aus dieser Anerkennung eine unerschöpfliche Kraft zieht, da schien ihm diese Bürgerschaft vorhanden zu sein.

Als er darum wegen der unheilbaren Krankheit seines erlauchten Bruders im Jahre 1858 zur Regentschaft berufen wurde, war einer seiner ersten Regierungsakte die Reorganisation der Armee. Er stieß dabei, weil nicht verstanden, bei einer Bevölkerung, die im Militarismus nichts als ein Zwangsmittel gegen freie Bewegung sah, auf große Hindernisse. Die Volksvertretung versagte ihm die Mittel und das Volk entzog ihm sein Vertrauen. Nur mit tiefem Ernste sah er darum in die Zukunft als er vom Todesbette seines Bruders hinweg den preußischen Thron bestieg.

Aber unbeirrt und unentwegt hat er mit sicherer kundiger Hand und hingebend unterstützt von seinem Kriegsminister v. Roon seinen Heeresplan ins Leben gerufen und vollendet. Und als er zu Königsberg im Jahre 1861 sich die Königskrone auf das Haupt setzte, konnte er zum erstenmale mit Stolz und mit Freude auf die Fahnen seines neugeschaffenen Heeres herabsehen.

Mit dieser so geschaffenen und von Jahr zu Jahr immer weiter ausgebildeten Armee begann er jetzt jenen Siegeslauf vor dem die ganze Welt bewundernd steht, dessen Ende mit der Erreichung seines Ideals gekrönt war, mit der Einheit Deutschlands unter seiner Führung.

Der erste Zug ging nach Schleswig-Holstein, als diese deutschen Provinzen nach dem Tode ihres Herrschers den Anschluß an das gesammte Vaterland begehrten. Ruhmgekrönt kehrten seine Soldaten zurück. Sie hatten die erste Probe trefflich bestanden und zwei deutsche Provinzen waren der Lohn ihrer That.

Der zweite Zug ging nach Oesterreich-Ungarn. Angeblich handelte es sich um die Theilung der im Jahre 1864 gewonnenen Provinzen, thatsächlich aber darum, wer die Führung an der Spitze Deutschlands übernehme. Am 2. Juli 1866 übernahm König Wilhelm den Oberbefehl und am zweiten Tage später war die entscheidende Schlacht zu Gunsten Preußens schon entschieden. Oesterreich schied aus Deutschland aus und Preußen vereinigte die Provinzen nördlich vom Main zum norddeutschen Bunde.

Der dritte Zug, der sieg- und glorreichste von allen ging nach Frankreich. Dieses wollte ein geeinigtes Deutschland unter Preußens Führung nicht neben sich dulden und erklärte den Krieg. König Wilhelm obwohl schon hochbetagt übernahm persönlich den Oberbefehl über die ganze Armee. Und der 4. August eröffnete bei Weißenburg jene Reihe gewaltiger Kämpfe und glorreicher Siege, wie sie die Weltgeschichte in solcher Aufeinanderfolge nicht zum zweitenmale verzeichnet hat. Es war ein mächtiges Ringen zweier großer sich selbst bewußter Nationen um

die Existenz. Daß aber das Kriegsglück sich ausschließlich an die deutsche Fahne geknüpft hat, das war das Verdienst der tüchtigen von König Wilhelm geschaffenen Armee und ihrer bewährten Führer. Unsterblich wird darum ihr Ruhm sein, und es ist ohne Zweifel die größte That des ganzen Jahrhunderts, daß der König von Preußen mit der gesammten deutschen Armee seinen Einzug in die Hauptstadt der Welt hielt und am 18. Januar 1871 zu Versailles als Deutscher Kaiser ausgerufen wurde.

Das ist die Bahn, die er als Kriegsherr ruhmvoll und siegreich in weniger als 10 Jahren zurückgelegt hat und die ihn vollberechtigt neben die größten Feldherrn der Geschichte, einen Alexander den Großen, einen Cäsar, einen Carl den Großen, Friedrich Barbarossa, einen Napoleon stellt. Wer war und ist von solchen Erfolgen nicht überrascht? Als er begann ward er nur von wenigen verstanden, von vielen gehaßt. Als er aber vollendet hatte, ward er gepriesen von allen, selbst seinen Gegnern. Und gefeierter hat noch kein Feldherr die Früchte seiner Siege genossen; gefeierter kein Fürst die Tage seines Alters durchlebt; gefeierter ist noch keiner in die Gruft seiner Väter hinabgestiegen, als der Heldenkaiser Wilhelm I.

II.

Aber schöner und anmuthiger als der Lorbeer des Kriegsruhmes ist der Delzweig des Friedens, darum betrachten wir den ruhmvollen Kriegsherrn auch als Friedensfürsten.

Einer seiner Kriegskundigsten, der große Schlachtenlenker und Schlachtenlenker hat einmal den bedeutsamen Ausspruch gethan: „Jeder Krieg auch der glänzendste und siegreichste ist für das Volk ein Unglück.“ Und, um das rechte zu erfassen, denken wir uns den Krieg nur einmal eingeführt als eine bleibende Institution. Ist es da nicht einem jeden klar, daß dieser der Ruin aller Völker, ja aller Menschen sein müßte? Was hat nicht einst unser blühendes deutsches Vaterland durch den dreißigjährigen Krieg gelitten? Und was sind die damaligen Feldzüge gegen die gewaltigen Kriege der Neuzeit?

Es ist ja wahr, daß Kriege bisweilen sein müssen und daß sie von Gott selbst zugelassen werden, als Gewitterstürme zur Reinigung der politischen Luft und zur Bildung jener Vorbedingung, die zum bessern Aufschwung der Friedenswerke unerläßlich sind. Aber aus dem allen geht jedoch klar hervor, daß der Krieg immer ein Unglück ist und niemals das Ziel sondern nur das Mittel zum bessern Frieden sein darf.

Dieses vorausgesetzt dürfen wir nun getrost sagen, daß der selig

Dahingehedene zwar viele Schlachten geschlagen, viele Kriege geführt hat, aber nur um des Friedens willen, weshalb ihm der ehrende Titel eines Friedensfürsten rückhaltlos beigelegt werden muß.

Daß er im eminenten Sinne Friedensfürst gewesen, dafür bürgen seine eigenen goldener Worte, die er gesprochen: „Niemand kann die Schwere der Opfer, welche ein Krieg dem Vaterlande auferlegt, schmerzlicher empfinden als ich.“ Wer so spricht, wer so empfindet, kann niemals den Krieg um des Krieges sondern nur um des Friedens willen führen.

Dafür bürgen seine Thaten: Auch nach der siegreichsten Schlacht, dem glänzendsten Feldzuge, war er stets bereit, seinem Gegner die Hand zum Frieden zu bieten. So nach der Schlacht von Sadowa. Als die Welt nicht anders erwartete, als er werde im stolzen Siegeslauf Wien erobern und dort den Frieden diktiren, bot er dem Kaiser von Oesterreich die Hand und schloß den Frieden zu Nicolsburg.

Dafür bürgen uns seine Bestrebungen. Mehr als einmal in früherer Zeit hat er den Krieg verhütet und den Frieden bewahrt, und wer wüßte nicht, mit welcher Sorgfalt er ihn in den letzten 17 Jahren gleich seinem Augapfel beschützt? Wo ist irgendwo am fernen Horizonte eine drohende Kriegswolke aufgestiegen, ohne daß im Rathe der Fürsten des Kaisers Mahnung zum Frieden ertönte? Mehr wie jeder Andere war er sich bewußt, sollte das neue deutsche Reich erhalten bleiben, sollte es befestigt werden, sollten seine Völker der errungenen Siege und seiner Größe bewußt und froh werden, so bedarf es des Friedens, des langen ungestörten Friedens.

Und es ist ihm gelungen, den äußeren Frieden bis an sein Lebensende zu erhalten und zu bewahren, wenn auch mancher Widerstreit im Innern tobte und der unglückselige Culturkampf die Fortentwicklung des innern Friedenswerkes nicht wenig hinderte. Wir wollen annehmen, daß er weniger aus eigener Initiative als von Außen gedrängt denselben begonnen; denselben als einen verfehlten Versuch betrachten, die Einigungsbestrebungen auch auf dasjenige Gebiet zu verpflanzen, auf dem sie geradezu unhaltbar erscheinen und nicht einigend, sondern geradezu trennend und auflösend wirken müssen. Hat er aber nicht selbst einmal die schönen Worte gesprochen: „Ich will nie vergessen, daß der Fürst auch ein Mensch ist?“ Dürfen wir darum nicht auch, ohne nur im Geringsten ihm nahezutreten, hinzufügen: Ja, wenn Fürsten einmal fehlen, so ist das menschlich; wenn sie aber den Fehler erkennend sich bestreben, denselben wieder gut zu machen, wie Kaiser Wilhelm gethan, so ist das wahrhaft fürstlich, wahrhaft kaiserlich.

So tief darum die Spuren auch sein mögen, die der Kulturkampf hinterlassen hat, die vom Jahre 1880 ab dauernden Versuche, ihn rückgängig zu machen, die seitdem gewährten Erleichterungen haben das katholische Volk vieles vergessen lassen, und sein mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche Papst Leo XIII., und dadurch mit der ganzen kathol. Kirche angebahntes freundschaftliches Verhältniß, hat seine Friedensliebe in das glänzendste Licht gestellt und gezeigt, daß er nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen in hervorragender Weise ein Friedensfürst war.

Als ich darum in den Blättern las, daß der hl. Vater der Papst seinen Nuntius Galimberti nach Berlin entsandte, um am Sarge seines erhabenen Freundes einen Kranz niederzulegen, so war ich keinen Augenblick im Zweifel, daß dieser kein anderer sein könne als der grünende hoffnungsreiche Delzweig des Friedens.

Er hat im Leben den Frieden geliebt, er hat ihn gesucht, möge er ihn gefunden haben, — darum Requiescat in pace.

III.

In nicht minder schönem Lichte dürfte uns aber sein Lebensbild erscheinen, wenn wir ihn betrachten als Landesvater, denn hier kommen neben seinen Thaten alle jene Vorzüge und Eigenschaften zum Ausdruck, die ihn persönlich geschmückt und geziert haben.

Es ist eine bewundernswerthe Thatsache, welche enge Verbindung, welches trautes Verhältniß schon seit Jahrhunderten in Preußen zwischen König und Volk besteht. Man könnte fast die Worte der hl. Schrift darauf anwenden: sie sind ein Herz und eine Seele!

Wenn nun dieses Verhältniß beim dahingeshiedenen Kaiser auch in der ersten Hälfte seines Lebens nicht bestanden hat, so lag der Grund hievon darin, daß man bei der überraschenden Neuheit seiner Pläne, die Größe seiner Ziele nicht begriffen hat. Kaum aber hatten die Erfolge die für die Masse verständlichere Sprache geredet, so ward der Gehäßte der Liebling der Nation, den man vorher verfolgte, trug man auf den Händen, dem war man zugethan mit Leib und Seele, bereit alle Opfer, selbst die des Blutes und des Lebens zu bringen. Und dieses Verhältniß hat sich gesteigert nach jedem neuen Siege nach jeder großen That, immer weiter und weiter über Deutschland verbreitet, so daß man sagen kann: Am Sarge Kaisers Wilhelm hat das deutsche Volk geweint, wie Kinder ihren Vater beweinen.

In dieser Eigenschaft als Landesvater hat er nun die edelsten Charakterzüge, die schönsten Tugenden an den Tag gelegt, die eine

deutsche Mannesseele zieren können: Arbeit, treueste Pflichterfüllung, Religiosität.

Arbeit war die treueste Freundin seines Lebens. Der Arbeit gehörte seine Jugend, der Arbeit war seine Manneskraft geweiht der Arbeit gehörte sein Greisenalter, selbst dann noch, als es die gewöhnliche Grenze weit überschritten hatte. Sogar auf seinem Sterbebette hatte er nicht Zeit, müde zu sein.

Und bis zum letzten Athemzuge war er treu in seinem Berufe. Bis zum Kleinsten hat er seine Pflicht erfüllt. Wohin immer sie ihn rief, war er der Erste auf dem Platze. Jeder Abend fand die Regierungsarbeit des Tages gethan und wenn die Stunde des Kampfes kam, zog er mit seinem Heere hinaus und that seine Feldherrnarbeit so pünktlich und gewissenhaft, wie er dies von jedem seiner Beamten, von jedem Soldaten verlangte.

Aber Kaiser Wilhelm trug auch von frühester Jugend an, in seinem Herzen das einfache und doch so große Wort: An Gottes Segen ist Alles gelegen! Er hatte die prüfende Hand Gottes gefühlt, in der Noth seines Volkes und hatte die helfende und rettende Hand seiner Vorsehung geschaut, die sein Vaterland aufrichtete zu neuer Größe; — daraus ist ihm Ergebung erwachsen und Hoffnung. Und aus dieser Ergebung und Hoffnung ging jene ruhige und freudige Zuversicht hervor, die ihn während seines ganzen Lebens nie verließ. Für jede vollbrachte That, für jeden erlangten Sieg gab er Gott die Ehre. Und wie er demüthig war seinem Gotte gegenüber, so war er bescheiden auch gegen die Menschen. Immer stellte er das eigene Verdienst zurück und erkannte mit lautem Danke Alles an, was seine großen Diener für ihn und mit ihm vollbrachten.

So war er seinem Volke ein Vorbild und Muster wahrer ungeheuchelter Frömmigkeit, jener Tugend, welche heute so oft gering geschätzt, so oft verhöhnt, verspottet wird. Bei jeder Gelegenheit bekundete und bekannte er seinen Glauben, trotz der vielen Regierungsjorgen fand er Zeit ihn zu üben, und an das Ewige zu denken, für seine Seele zu sorgen. Und wie sehr er überzeugt war von der Nothwendigkeit der Religion für den Menschen, von ihrer hohen und segensreichen Bedeutung für das zeitliche und ewige Leben, davon, daß sie eine unerläßliche Tugend des deutschen Volkes sein müsse. -- besagt uns jenes bedeutsame Wort, das als ein Wahlspruch seines Lebens noch oft wiederholt werden wird: „Ich will, daß meinem Volke die Religion wiedergegeben werde.“ Mögen diese für unsere Zeit so wichtigen Worte in jeder deutschen Mannesseele mächtig wieder klingen, so oft Ihr an Euern Kaiser denkt,

von ihm redet, Euch Eures Kaisers rühmt, denn nur derjenige ist würdig, sich Seiner zu rühmen, der bestrebt ist, dessen große Tugenden in seinem Leben zu verwirklichen.

So steht sein Lebensbild vor uns, als das glänzendste und ruhmreichste, welches die Weltgeschichte seit einem Jahrtausend gesehen hat, und mit Stolz können wir es sagen, daß Kaiser Wilhelm seit den Zeiten Karls des Großen von keinem Fürsten übertroffen worden ist. Darum werden sich auch erfüllen die Worte meines Vorspruches: Sein Andenken erlischt nicht und sein Name wird genannt von Geschlecht zu Geschlecht.

Und so könnten wir getrost von seinem Grabe scheiden, nachdem wir unsere Kränze niedergelegt, wenn nicht die andere Sorge unser Herz beschwerte, daß unser neuer Kaiser Friedrich von so schwerem Leide heimgesucht ist. Kurz erst sind die Tage seiner Herrschaft und wenig die Zahl seiner Regierungsakte, aber wie ist es ihm gelungen die Herzen zu erobern? Was läßt uns Seine Allerhöchste Proklamation an sein Volk nicht alles erwarten? Welche Weisheit und Klarheit, welchen Gerechtigkeitsfönn und welche väterliche Liebe und Sorgfalt für sein Volk verkünden nicht diese wenigen Worte?

Möge ihm der Himmel darum gnädig sein und ihm seine frühere Gesundheit wieder verleihen, damit er fortbaue an der Größe des deutschen Vaterlandes, damit er in Freundschaft mit Seiner Königlichen Hoheit unserm Prinzregenten auch Bayerns Wohl und Ruhm vermehre, zu der Fürsten Glanz und des Volkes Glück.



